

Meister Eckehards Einzug in Kröpelin

D. Rarrig, Warnemünde.

Vor 58 Jahren war es. Mein Vater, der als Bürgermeister das Gemeinwesen des kleinen Landstädtchens leitete, genöß nicht nur den Ruf eines ausgezeichneten Juristen, sondern war auch ein ausgesprochener Literatur- und Kunstfreund. Die Werke der griechischen und römischen Klassiker kannte er so gut wie der beste Philologe, und als Vorleser von Neuter tat es ihm keiner zuvor. Das waren genußreiche Abende, selbst die Diensthoten schlichen sich aus der Küche an die Tür des Zimmers: „Wi möten hen, un? Herr lest vör!“

Mit den Gebrüdern Friedrich und Karl Eggers — der erstere war ein Studienfreund Scheffels — war mein Vater persönlich befreundet. So konnte es denn nicht ausbleiben, daß der Dichter des „Trompeters“ und des „Eckehard“ in dem literaturfreundlichen Bürgermeisterhaus des stillen Städtchens unfern der Ostsee sich einstellte; sein Eckehard wurde der besondere Liebling der Familie.

Im Herbst des Jahres 1868, als die Stürme brausten und im Ofen des behaglich eingerichteten Wohnzimmers meiner Mutter das Buchenholz loderte und knisterte, hielt Meister Eckehard aus St. Gallen seinen Einzug in mein elterliches Haus. Es war die im Verlag von Otto Zahnke im Jahre 1855 erschienene Ausgabe, die heute zu meinen wertvollsten Besitztümern und Andenken gehört. Um unserer Mutter die langen Herbst- und Winterabende während der Landtagszeit, wenn mein Vater als Mitglied der mecklenburgischen Landschaft die Landtage in Sternberg und Malchin besuchte, zu kürzen, hatte einer ihrer jüngeren Brüder, der in Mosock die Rechtswissenschaft studierte, seiner Schwester ein Exemplar jener Ausgabe zugesandt.

Er, der in allen idealen Bestrebungen sich eins fühlte mit seiner Schwester, wollte meine Mutter an dem zweiten Hauptwerk Scheffels teilnehmen lassen. Meine jugendschöne, für alles Ideale und Edle begeisterte Mutter fand in der Lektüre des „Eckehard“ den größten Genuß. „Es war vor beinahe tausend Jahren — über dem Hegau lag ein trüber, blei-

schwerer Himmel ... düster ragte die Kuppe des Hohen Zwiel mit ihren Klingsteinzacken in die Lüfte ... zur Zeit trug der Hohe Zwiel schon Turm und Mauern, eine feste Burg ...“ — so erklang es eines Abends — es war der Anfang der Geschichte vom „Eckehard“ aus dem zehnten Jahrhundert. Die Vorleserin, die von Herrn Burkhardt von Schwaben, von der stolzen Herzogin Hadwig auf dem Hohen Zwiel, vom gelehrten, jugendlichen Mönch Eckehard aus dem Kloster St. Gallen, vom tapferen Klosterhüter Romeias, vom jagdkundigen Leutpriester Moengal, vom feuchtfröhlichen Kämmerer Spazzo, von der anmutigen Griechin Praxedis, von Audifar und seiner getreuen Hadumoth erzählte, war unsere liebreizende 17jährige Hauslehrerin oder Gouvernante, wie es damals hieß, selbst eine Praxedis an Anmut und Klugheit. Ich hatte mich in das Zimmer geschlichen und mich hinter einem dichten Efeugitter, das in einem mit Erde gefüllten Kasten neben dem Sofa stand, verborgen, um der Vorlesung beiwohnen zu können. Denn meine Mutter hielt es in richtigem Taktgefühl für unpassend, daß ein 11jähriger Lateinschüler schon Kenntnis von den romantischen Praktiken der selbstsüchtigen Frau Hadwig und von dem Schicksal ihres Opfers, des vergiftkündigen Mönches Eckehard, Kenntnis erhielt.

Aber auf die Dauer ließ sich dieser Bann doch nicht ganz aufrecht erhalten. Die Lektüre des Scheffelschen Meisterwerks war zu fesselnd und spannend. So erhielten ich und meine beiden jüngeren Schwestern bald Einblick in den Hauptinhalt des Romans. Während des Mittagessens bildete er das Tischgespräch und die Gestalten und Szenen der Erzählung begannen die kindliche Phantasie zu erfüllen. Meine kleinen Schwestern legten ihren Puppen die Namen Hadwig, Praxedis und Hadumoth bei, und ein auf dem Tische paradiesender, mit Gänsefeschmalz gefüllter Glashafen erhielt die Bezeichnung — Hoher Zwiel — eine Benennung, die sich bis auf den heutigen Tag bei uns für derartige Glasgefäße erhalten hat!

Ich für meine Person überließ mich tieffinnigen Betrachtungen über das Weidmannsheil des braven Klosterhüters Romeias, der für die holde Praxedis einen kapitalen Auerhahn erlegte und ihr die Jagdbeute als Angebinde zur heiligen Weihnacht verehrte. Oder ich sah mich an den Untersee versetzt und folgte dem alten Moengal auf der Entenjagd.

Gar lieblich aber dünkte mir, was Herr Spazzo, der Herzogin Hadwig hochmöglicher Kämmerer, einst erlebte, als er im Auftrage seiner gestrengen Herrin dem Abt Bazmann zu Kloster Reichenau in einer Streitsache eine Botschaft auszurichten hatte.

Der rote Meeresburger, den ihm der Abt im Kloster vorgesetzt hatte, war gut gewesen, und Herr Spazzo hatte ihm kräftig zugesprochen. Auf dem beschwerlichen Rückwege durch einen Wald vernahm der Gesandte der Herrin vom Hohen Tziel das Geläute des Ruckucks. Das deuchte dem Ritter sehr vergnüglich zu sein, so daß er seinen treuen Klappen Falada anhielt und den Ruckuck befragte, wann denn Hochzeit gefeiert werden solle. Wenn ich heute zur Frühlingszeit meine Schritte durch einen Hochwald lenke und in den Buchen den Ruf eines Ruckucks vernehme, dann fällt mir gar oft diese humorvolle Szene aus dem „Eckehard“ ein.

*

* * *

Es war im Hornung des Jahres 1926. Der Tag der 100jährigen Wiederkehr des Geburtstags Scheffels (Karlsruhe) war nicht mehr fern. Da holte ich wieder einmal den „Eckehard“ hervor und las den Abschnitt, wie der jugendliche Mönch und Gelehrte Einzug hielt auf dem Hohen Tziel, um der gestrengen Herzogin von Schwaben die lateinische Grammatik zu lehren und sie in den Virgilius einzuführen.

Und Bilder aus der verklungenen Jugendzeit zogen bei mir vorüber. Im Mittelpunkt stand meine unvergeßliche Mutter. Dann folgte der Spender des Buches aus dem Jahre 1868, ihr tapferer Bruder, der an der Spitze seines Zuges

am 2. Dezember 1870 in der Schlacht bei Loigny den Heldentod finden sollte. Kaum 24 Jahre alt, wollte der junge Doctor juris nach glänzend bestandenem ersten juristischen Examen, dem damaligen Advokatexamen, sich für die akademische Laufbahn vorbereiten, als der Krieg mit Frankreich ausbrach und er der feindlichen Kugel zum Opfer fiel. Diesen beiden Gestalten gefellte sich als dritte die anmutige Praxedis, unsere von uns Geschwistern innig verehrte und geliebte Hauslehrerin hinzu. Ich glaubte ihre Stimme wieder zu hören, wie einst, als sie die Stelle aus dem 10. Kapitel des „Eckehard“ vortrug: „Und die Griechin brachte eine Schale mit Wasser und etliche Stücklein Blei und einen metallenen Löffel. Das Bleigießen vom vorigen Jahre ist gut eingetroffen, sprach sie, wir mochten uns damals kaum zu erklären, welch' eine sonderbare Form das geschmolzene Stück im Wasser annahm, aber ich meine ist mehr und mehr, es habe einer Mönchskapuze geglichen, und die ist unserer Burg geworden.“

Der Nachtwind aber, der um das Haus strich, klopfte an das Fenster meiner jetzigen Behausung. Das klang fast wie ein Gruß vom Hohen Tziel oder wie das Lied des Meisters Josephus Scheffel von der Herzogin Hadwig von Schwaben und vom Meister Eckehard aus St. Gallen:

„Was tönt in nächtiger Stunde
Gespensstisch vom Hohen Tziel?
Es sitzen zwei auf dem Turme
Im Mondschein und lesen Vergil.
Herr Eckehard ist's von St. Gallen,
Hell glänzt seit mönchlich Gewand,
Gegenüber Frau Hadwig,
Die stolze Herrin im Schwabenland.
Sie nahm einst vor tausend Jahren
Lateinischen Unterricht,
Da dünkt ihr des Lehrers rot Mündlein
Biel schöner als alles Gedicht.
Sie lasen nicht weit in dem Buche,
Es hat sich so wonnig geträumt.
Jetzt müssen die Geister vollenden,
Was die Lebenden fröhlich versäumt.“